



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmolke, H.: Die Kämpfe der Schweizer gegen Burgund im Lichte
zeitgenössischer Dichtung. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er da von den Knaben wegen seiner körperlichen Größe für gelehrt gehalten wurde.“ Etwas besser ging es Buxbach erst dann, als er in Eger in einer wohlhabenden Familie als Präceptor ihrer Knaben Aufnahme fand; aber eben das erweckte den Neid seines älteren Genossen und so wenig Schutz gab es vor empörender Mißhandlung, daß er die Flucht ergreifen, Schule und Stadt verlassen mußte. Diese einzelnen Züge lassen einen Schluß auf die allgemeinen Zustände dieser Anstalten thun; sie waren mindestens eben so schlecht, wie irgendwo sonst; auch hier fand man nichts von geistiger Erhebung.

So etwa stand es am Ende des 15. Jahrhunderts im tschechisch-hussitischen Böhmen: das Land durch Slaventhum und Hussitenthum fast abgeschlossen vom deutschen Leben, d. h. von der Cultur, denn östlich von Böhmen war nur die Barbarei, der Aufschwung der Hussitenzeit längst vorüber, die hussitische Kirche isolirt und ohne Energie, der Adel roh und verwildert, das Landvolk gedrückt und höchstens in materiellen Genüssen schwelgend, das städtische Leben im Rückgange, nirgends ein leidlicher Rechtsschutz. Es sah damals fast überall im heiligen römischen Reiche deutscher Nation wenig erfreulich aus, in Böhmen aber ganz besonders unerfreulich.

Otto Kaemmel.

Die Kämpfe der Schweizer gegen Burgund im Lichte zeitgenössischer Dichtung.

H. Schmolke.

I.

Gegen das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, hart an der Schwelle des ausgehenden Mittelalters, bereitete sich im Staatensystem des mittlern Europas eine Veränderung vor, die, wenn sie hätte Bestand gewinnen können, von unabsehbaren Folgen gewesen sein würde. Jedenfalls würde sich schon damals jener Rollentausch vollzogen haben, der etwa zwei Jahrhunderte später wirklich eintrat und durch welchen die politische Führerschaft auf dem Continent von den germanischen zum romanischen Stamme überging, ein Zustand, der erst in den letzten fünf Jahren eine, wir hoffen definitive Abänderung erfahren hat. Daß dieses nicht geschah, das verdanken wir jenem freheitsdurstigen, tapferen Bergvolke, dessen Thaten eine Glanzpartie in der Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts bilden, und von diesem Gesichtspunkte

gewinnen die Kämpfe der Schweizer gegen Burgund die Bedeutung national-deutscher Freiheitskämpfe. —

In Deutschland lag die Reichsgewalt unter den Händen des unseligen Friedrich's III. in den letzten Zügen, in Frankreich wagte sich das Königthum, durch den hundertjährigen Krieg gegen England, durch die Unbotmäßigkeit seiner Vassallen geschwächt, unter Ludwig XI. kaum erst diplomatisch-schüchtern hervor. Burgund aber hatte sich, die Verhältnisse benutzend, unvermerkt zur Großmachtsstellung emporgearbeitet. — Die territoriale Macht Burgunds war begründet worden durch Philipp den Kühnen († 1404), Johann den Unerschrockenen († 1419) und Philipp den Guten († 1467). Namentlich hatte der Letztere durch straffe Centralisirung der Verwaltung die militärischen und finanziellen Kräfte des Landes zu verhältnißmäßig sehr bedeutender Höhe gebracht. Als Karl der Kühne den Thron bestieg, beherrschte er außer seinen Stammländern, dem Herzogthum Niederburgund (Bourgogne) und der sogenannten inneren Grafschaft (Franche Comté), fast die ganzen Niederlande, nämlich Artois und Flandern, Brabant, Hennegau, Luxemburg, Holland und Seeland; über Gelderland gewann er bald die Oberhoheit. Dieser nördliche Theil war mit den Hauptländern durch die Abtretungen verbunden, die Philipp dem Guten im Frieden zu Arras (1435) gemacht worden waren und die einen großen Theil der Champagne (Langres, Chalons, Bar-sur-Aube) umfaßten. Aber daß Geheimniß seiner Macht lag nicht eigentlich in der territorialen Ausdehnung derselben. Er war, was der französische Ludwig erstrebte, der erste absolute Fürst in Europa, der auf seine Person, auf sein Interesse die gesammten Kräfte des Landes concentrirte.

Karl's Pläne richteten sich auf der einen Seite gegen Frankreich, dessen Oberhoheit dem Hause Burgund schon lange unbequem war; auf der anderen aber gegen Deutschland, indem er zunächst die Rheingrenze, weiterhin Einnischung in die inneren Verhältnisse, am Ende gar noch mehr erstrebte. Friedrich III., kurzichtig und von dynastischen Interessen befangen, ließ sich anfangs arg von ihm mißbrauchen. Hätte Karl auf dem Tage zu Trier (im Herbst 1473) erreicht, was er wünschte und wofür er als Preis die Hand seiner Erbtochter bot, er hätte bald Mittel gefunden, seinem künftigen Schwiegersohn bei Gewinnung der Krone den Rang abzulaufen. Aber der Glanz des Burgunders ärgerte den kleinen Stolz des Habsburgers, und er reiste, wie es hieß, „aus beweglichen Ursachen“ urplötzlich von Trier ab. Jetzt sah man, was der Herzog eigentlich wollte. Die Bemühnisse des Kölner Stifts mit seinem Erzbischof boten ihm eine Gelegenheit, die er begierig ergriff, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen. Während Friedrich noch in Augsburg reichstagte, legte sich Karl, um die Kölner zu zwingen, mit 60000 Mann vor

Neuß. Jetzt ward ein Reichsheer zusammengebracht, zu dem namentlich die Städte bereitwillig Zuzug leisteten, weil sie in dem Zwingherrn von Gent und Rüttich ihren natürlichen Feind sahen. Aber im Moment der Entscheidung als Karl schon zurückgewichen war, ließ sich der schwachmüthige Kaiser durch päpstliche Intervention zu einem Vergleiche bereden (15. Juni 1475). Wieder war die burgundische Erbin der Hauptpreis des schmachlichen Handels; des Elsaßes, der Schweiz, wo bereits, wie wir gleich sehen werden, ein Zusammenstoß erfolgt war, wurde dabei nicht gedacht. Der Kaiser, das Reich gaben sie preis; von hier war also für die nationale Sache keine Hülfe zu hoffen. —

Wie im Norden die Kölner Wirren, so boten in Oberdeutschland die Kämpfe zwischen Oesterreich und den Schweizern den ersten Grund zur Einmischung. Erzherzog Sigismund hatte, um Geld zu den Schweizerkriegen zu gewinnen, den Oberelsaß und einen Theil seiner rechtsrheinischen Besitzungen an Herzog Karl pfandweise überlassen. Dieser setzte über die Pfandlande seinen Rath Peter von Hagenbach, Edlen aus dem Sundgau, einen Mann von herbrischem rücksichtslosem Wesen und ausschweifenden Sitten, der die Rohheit seiner welschen Söldner rücksichtslos gewähren ließ. Er griff willkürlich in die Verfassung der Städte und Lande ein, erhob neue Steuern, erhöhte die Zölle und bedrohte mit seinen Lustgenossen selbst die Reinheit des Familienlebens. Ein Zug der tiefsten Empörung gegen das burgundische Wesen ging durch die obern Lande. Die Sendlinge Ludwig's XI. durchzogen die Städte und schürten überall. Die Eidgenossen, besonders das mächtige Bern, wurden von allen Seiten umworben, von Burgund wie von Oesterreich und Frankreich. Zunächst schlossen sich die Bischöfe und Städte des Oberelsaß, Straßburg, Colmar, Schlettstadt, Basel, denen die Gefahr am nächsten war, zu der sogenannten „niederer Vereinigung“ zusammen (1473). Dieser traten auf einem Tage zu Constanz (April 1474) die Eidgenossen bei, während sie mit Oesterreich eben daselbst die sogenannte „ewige Richtung,“ mit Frankreich und Lothringen die „obere Vereinigung“ schlossen. So war denn der große Bund zu Stande gebracht, an dem des Burgunders Macht zerschellen sollte. Der zweihundertjährige Groll zwischen Habsburg und den Waldstätten war vor der gemeinsamen, nationalen Gefahr dahingeschmolzen. Die Eidgenossen aber nahmen in dem Bunde eine wohlberechtigte Ehrenstellung ein, die sie einzig ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und dem Ruhm ihrer Thaten verdankten. Sie waren es auch, die die nationale Aufgabe des Bundes am tiefsten erfaßt hatten, indem sie erklärten, gegen den Herzog als „den Feind gemeiner deutscher Nation“ zu Felde ziehen zu wollen. Ein Hauch allgemeiner Begeisterung durchflog die Lande. Man begeisterte sich für den edlen Erzherzog, der den Rath seiner kriegs- und raublustigen Hofgesellen verachtet und sich den frommen und biederben Eidgenossen zugewendet habe. Man erwartete von diesem Bündnisse nicht

nur die flegreiche Niederwerfung des Burgunders, sondern eine kräftige Neugestaltung des gesammten deutschen Wesens in den obern Landen, ja man dachte an einen Kreuzzug gegen die Türken und Eroberung des heiligen Grabes durch die Waffen der Eidgenossen unter des Erzherzogs Führung.

Der ganze Schwung patriotischer Begeisterung, der die Gemüther damals befeelte, spricht sich aus in dem nachfolgenden Liede eines Rudolf Montigel, das sich in einer Handschrift der Züricher Bibliothek erhalten hat:

„Ich kenn' den Weltlauf hin und her,
Was mancher singt und sagt;
Die Welt ist worden wunderbar,
Ach reine, keusche Magd,
Durch deines lieben Kindes Kraft
Verleih' mir deinen Segen,
Daß ich dein möge pflegen,
Und der frommen Eidgenossenschaft.“

„Will nun der Fürst betrachten,
Was ihm frommt oder schad't,
Die Eidgenossen nicht verachten;
So rückt wohl aus der Stadt,
Was ihm so lang veressen ist.
Die Seinen hab'n verlassen
Die Burgen, Städt' und Straßen,
Vergeudet, was fein eigen ist.“

„Du hast ein'n Rückhalt angehängt,
Der dir zu Ehren frommt.
Ob's einen auch im Herzen kränkt,
So acht' nicht, was er brummt.
Er geiget wohl ein geiles Spiel:
Von dem du wolltest Trost erwarten,
Zerstört dir jetzt dein'n Rosengarten;
Der Welschen Tücke, der ist viel.“

„Umzäum' dein'n Rosengarten
Mit der frommen Eidgenossen Land.
Ihre scharfen Hellebarten
Umhegen dir das Land,
Das dir der Adel hat zertrennt.
Sie helfen dir die Lücken
Gar festiglich verrücken
Von Anfang bis an's End.“

„Man wird mit Wahrheit inne,
Was Trostes darin ruht;
Lobfang wird nun entspringen
Dem Fürsten hochgemuth,
Der jetzt mit Schirm, Gewalt und Wehr
Zu adellichem Frommen
Ist in ihr Bündniß kommen.
Deß freuet sich des Himmels Heer.“

„Kein Herz soll nun gedenken,
Er trüge untreu Spiel.
Dem wünsch' ich bittres Kränken,
Der ihm das rathen will.
O edel Blut von Oesterreich,
Halt Farb den Eidgenossen
So findest du nicht Genossen
Im deutschen und im welschen Reich.“

„Darum sollst du dich kehren
Zur starken Eidgenossenschaft,
Und laß dich nicht verführen
Die Fürsten und die Ritterschaft;
Sie rathen dir in ihren Sad,
Warst lange angeführet,
Wie die Kräh' in der Luft verirret;
Acht' nicht der Andern Uebelschmaß!“

„Nun laßt die Vögel sorgen!
Der Löw' hat sich geeint
Mit Bär und Stiere unverborgen,
Mit Blau und Weiß, der frommen
(Gemeind.*)

Darum ich auch der Hoffnung bin,
Gott werde dadurch wirken,
Daß Unglaub auch der Türken
Bald fließe ganz dahin.“

*) Blau und weiß führen Lucern, Zürich und Zug im Wappen.

„Wie sich das werde machen,
Das merket eigentlich:
Nach viel vergang'nen Sachen
Zieht der Herzog von Oesterreich
Mit Hilf und Trost der Eidgenossenschaft
Geg'n die Venediger mit Frommen,
Die ihm Erb und Eigen genommen
Wider Recht mit falscher Kraft.“

„Darum sind sie verbunden
Dem heil'gen röm'schen Reich,
Von Mannheit ganz durchdrungen;
Es lebt nicht ihresgleich
Unter des hohen Himmelsthron.
Noch eins hab' ich erfonnen:
Das heil'ge Grab wird wieder gewonnen,
Dann zieret erst der Ehren Kron.“

Weit Weber, wahrscheinlich aus dem Breisgau, der in den Burgunderkriegen mitgefochten, besingt den „ewigen Frieden und die Richtung“ in einem Liede, das in Schilling's Burgunderchronik am besten überliefert ist. Bei ihm nicht die Begeisterung, nicht so hoher Schwung wie bei Montigel, dafür geht er mehr auf das Thatsächliche ein. Wir sehen, es gab am österreichischen Hofe eine Partei, die in den Schweizerkriegen eine Quelle des Wohllebens und Ableitung ihrer Abenteuerlust fand. Diese, die eigentliche Adelspartei, scheint durch die „ewige Richtung“ zum Schweigen gebracht. Weit Weber dreht die Thatsache der Verpfändung des Elsaßes, Breisgau u. s. w. dem Erzherzog zu Ehren so, als habe dieser damit seine unbotmäßigen Edelleute bestrafen wollen, indem er ihnen die burgundische Zuchttruthe aufband. Dann rühmt er die Eidgenossen, lobt den Herzog und feuert zu kräftiger Offensive an. Das Lied ist nach der Niederwerfung des Hagenbach gesungen, von der wir unten zu berichten haben.

Gelobet sei der ew'ge Gott,
Daß er den Krieg geendet hat,
Der lange Zeit gewähret
Zwischen dem Haus von Oesterreich
Und den Eidgenossen allen gleich,
Davon mancher ward beschweret.
Deß habe Dank Herzog Sigmund,
Daß er's hat richten lassen;
Desgleichen auch zu aller Stund
Die frommen Eidgenossen:
Daß sie sich haben gütlich nun vereint,
Drob mancher hat geweinet
Vor rechter Freude und
Wie es dazu ist kund.

„Die thun sich dann verbinden,
Mit dem Türken, dem Hölleirost,
Und werden am Glauben erblinden.
Dann hilft der ew'ge Trost
Und giebt den Seinen Muth und Kraft,
Von Oesterreich dem Fürsten,
Den Eidgenossen, den theur'sten,
Zu erwerben hohe Ritterschaft.“

„Das Glück sich zu uns henket,
Sibille spricht nicht aus Traum:
Der Kaiser Friedrich henket
Sein'n Schild an dürren Baum.
Dann wird erfüllt die Prophezei
Im Himmel und auf Erden,
Darum auch Gott wollt' sterben
An stumpfen Nägeln drei.“ —

Es wär' gesch'eh'n vor langer Zeit,
Doch hat der Fürste etlich Leut,
Die es nicht gerne hatten.
Sie wollten, daß ihr Nutz geschah;
Doch da der Fürst ihr Treiben sah,
Da wollt' er's nicht gestatten.
Er hat gar manchen Edelmann
Im Land und in den Städten,
Die sich des Kriegs gern nehmen an,
Daß sie ihr Vorthail hätten.
Den Bären thaten sie gar feste rupfen;
Er litt so lang ihr Zupfen,
Doch wenn die Zäh'n' er bleckt,
Da wurden viel erschreckt.

Der edle Fürst ward ihnen gram,
 Er sprach: „Ich will sie machen zahm,“
 Und thät sein Land versehen
 Dem welschen Herzog von Burgond,
 Obwohl er's ihm doch gar nicht gönnt'.
 Der konnte an sie hegen
 Den Hagenbach, das wüthend Schwein;
 Derselb bezwang sie schiere,
 Daß sie ihm mußten gehorsam sein
 Gleichwie gezähmte Thiere,
 Da er sie zwang nach allen seinen Willen;
 Er wollt sein Muthchen stillen.
 Die arme Mott' ward ungemuth,
 Er nahm ihnen Leben und auch Gut,

Davon ein neuer Krieg entsprießt
 Ich trau', daß der deß nicht genießt,
 Der ihn hat angefangen:
 Das ist der Herzog von Burghyn;
 Mich dünket wohl in meinem Sinn,
 Er werd' am Strick gehangen;
 Da ihm nun jedermann ist gram
 In deutschem Land gemeine,
 Das hören wir von Weib und Mann,
 Von großen und von Kleinen.
 Sie alle sind froh des Bundes, der geschlossen;
 Deß sagen die Genossen
 Lob und Dank der Gottheit
 Und auch der reinen Maid.

Was ihr ihnen habt zu Leid gethan,
 Eh' deß der Bund geschlossen schon,
 Deß ist nun kein Gedanken.
 Auf euch haben allesammt gebaut,
 Ihr seid des Pfulment**), dem man traut;
 Das nimmermehr soll wanken.
 's ist alles nur gewesen Schimpf, ***)
 Was sich bisher ergangen;
 Ihr habt verfahren nur mit Glimpf,
 Greift besser an die Stangen!
 Daß euch der Herzog von Burgund nicht leze, †
 Und sich des Leids ergebe,
 Das ihm geschehen ist
 Anjetzt in kurzer Frist.

Da das nun sah die ganze G'mein,
 Beide, jung, alt groß und klein,
 Da hört' man gemeinlich sagen,
 Eh' sie wollten Burgunder sein,
 Eh' wollt' man die Eidgenossen lassen ein.
 Dazwischen thät man tagen,
 Und ward ein Bund gar wohl geniet't,
 Verriegelt und verschlossen,
 Deß hatte mancher Uebelmüth,
 Der des Krieges wohlgenossen.
 Der edle Fürst löst' wieder seine Lande;
 Drauf tödtet man zu Hande*)
 Den Hagenbach gar schier,
 Den unsinnigen Stier.

Ihr werden Eidgenossen fromm,
 Ich hör' im Lande um und um,
 Daß man sich euer freuet,
 Und wem ihr wollet thun das Best',
 So achtet niemand fremder Gäst',
 Damit man uns hier dräuet,
 Denn ihr seid aller Mannheit voll,
 Ich weiß nicht, die euch gleichen;
 Das Lob ich von euch sagen soll:
 In keiner Noth seid ihr gewichen,
 Wie ihr so stark und wohl bewehrt gestanden,
 Damit ihr eure Lande
 Gemachet also weit
 Und noch thut alle Zeit.

Ich rieth den edlen Fürsten gut
 Und den Eidgenossen wohlgemuth,
 Sie machten so ihr' Sachen:
 Daß sie ihm zögen in sein Land
 So mit wohlbewehrter Hand,
 Da würd' er nicht mehr lachen.
 Ich hab' gehört all mein Tag,
 Der Vorstreich ist gar gut,
 Wem der zum ersten werden mag,
 Der sei wohl auf der Hut!
 Nehmt Gott zu Hilf und seine Heil'gen alle
 Sanct Friedel und Sanct Galle,
 Sanct Vincenz, den viel schönen,
 Sanct Urs, den Ritter kühnen.

*) sofort, sogleich. **) Fundament.
 Grenzboten III. 1874.

***) Scherz. † verlege.

Inzwischen gingen die Ereignisse ihren Gang. Während Herzog Karl vor Neufß lag, ward sein Landvogt am Ostermontag (11. April 1474) zu Breisach von den Bürgern und den deutschen Söldnern gefangen. Die Welschen wurden aus der Stadt verwiesen. Die Städte der „niedern Vereinigung“ streckten dem Erzherzog unter französischer Bürgschaft eine Summe vor zur Einlösung der Pfandlande, die, da sie Karl nicht nehmen wollte, zu Basel deponirt ward. Als der Erzherzog am 20. April daselbst einritt, begrüßten ihn die Jungen auf den Gassen mit folgender Parodie des Oftergesanges:

Christ ist erstanden,
Der Landvogt ist gefangen,
Deß sollen wir froh sein:
Sigmund soll unser Trost sein.
Kyrie eleison!

Wär' er nit gefangen,
So wär' es übel gängen.
Da er nun gefangen ist,
Hilft ihm nit sein böse List:
Kyrie eleison!

Hagenbach wurde vor ein offenes Landgericht gestellt, und gegen ihn unter Anwendung der Tortur ein Rechtsverfahren eingeleitet. Er wurde, nicht als burgundischer Landvogt, sondern als deutscher Edelmann zum Tode verurtheilt; zuerst sollte er seiner Ritterschleier entkleidet und geviertheilt werden, auf seine Bitten wurde er zum Schwert begnadigt (9. Mai). Ueber des Hagenbach's Ausgang ist uns ein kurzes Volksliedchen in Werner Steiner's Chronik (Zürcher Bibl.) erhalten, das den Vorgang mit einigen drastischen Zügen schildert:

Also hub sich der Trubel an:
Er wollt' die Söldner zum Thore 'raus han,
Sie sollten ihm ein'n Graben machen.
Sie wollten ihm nicht gehorsam sein,
Deß mochte Hagenbach nicht lachen.

Hagenbach, hätt'st du nun recht gethan,
Du wärest wohl ein werther Mann
Dem Erzherzog in seinem Lande.
Da du dich unehrlich gehalten hast,
So ist dir's immer Schande.

Sie thaten in diesen Sachen recht;
Erst war er Herr, jetzt ist er Knecht,
Sie nahmen ihn zu ihren Händen:
Ach, Landvogt Hagenbach von Burgund,
Du bist von den Söldnern gefangen.

Nun höret zu, was Hagenbach sprach,
Da er seinen Tod vor Augen sah:
Ach Maria, muß ich sterben?
Wenn es ist Zeit, so hilf du mir
Deines Kindes Gnad erwerben. —

Was wir hier bruchstückweise mitgetheilt haben, findet sich ausgeführt im Ton der wortreichen Reimchroniken von einem Hans Judensint aus Speier (Hdschr. a. Speier im Karlsruh. Arch.). Das Machwerk ist langweilig und meldet nur den thatsächlichen Verlauf. Bedeutend ist nur die Stelle, wo besonders die Städte zum Widerstande gegen die welschen Eindringlinge aufgemuntert werden:

„Ihr Städte erleidet nicht die Schand,
Läßt nicht die Welschen in das Land,
Denn sie werden eure Herren.
Eure Gerechtigkeit*) werden sie verkehren;

Sie lassen's auch dabei nicht bleiben,
Sie treiben Schand mit euern Weiben.
So laßt es so nicht ferner gehn,
Eure Gerechtigkeit, die muß bestehn. —

*) Verfassung, Selbstverwaltung.

Mit der Niederwerfung des Hagenbach und der Besetzung der Pfandleiche war der Krieg gegen Burgund erklärt. Noch hielten sich die Eidgenossen zurück. Sie hatten sich zu einem Defensivbündniß mit Oesterreich geeinigt und erwarteten den Angriff des Burgunders. Den Versprechungen des französischen Königs trauten viele mit Recht gar wenig. Man mußte, er saß gern still und ließ andere für sich handeln. Unter diesen Umständen hatte vorläufig noch die Minorität der Vorsichtigen und Abwartenden in den Hauptorten des Bundes die Oberhand, und Seit Weber's Ermahnungen zu kräftiger Offensive, im Sinne der kriegslustigen Majorität gesprochen, versingen noch wenig. Da machte Stephan von Hagenbach, Peter's Bruder, einen Einfall in den Sundgau. Er wurde zwar bald zurückgeschlagen und warf sich in die Feste Héricourt in Hochburgund in den nordwestlichen Vorbergen des Jura. Zu gleicher Zeit aber wurde vom Kaiser, der zum kölnischen Kriege rüstete, der Reichskrieg gegen Burgund erklärt und die Eidgenossenschaft mehrfach beschickt. So erging denn am 25. Oct. 1474 die Absage „von dem großen obern Bunde in Hochdeutschland“ an Burgund. „Berne, Berne!“ rief Karl, als er vor Neuß die Nachricht erhielt, weil er in dem materiell stärksten Vororte des Bundes mit Recht seinen gefährlichsten Feind sah.

Jetzt flammte allenthalben die Kriegslust auf. Von allen Seiten kamen die Zuzüge, um noch einen Herbstfeldzug zu unternehmen: im Sundgau und Oberelsaß von Straßburg, Schlettstadt, Colmar, Kaisersberg, von Basel Waldshut, Lindau, Schaffhausen, Rottweil, Ueberlingen, Biberach, Ravensburg, Constanz, besonders von Bern, Solothurn, Zürich, Schwyz, Frauenfeld, Glarus, Zug und Luzern. Seit Weber singt davon:

Der Bund der hat beschloffen
Gar heimlich und gar still,
Das hat gar manchen verdrossen,
Der davon weiß nicht viel,
Der jetzt wohl steht die rechte Mähr,
Wie sich zusammenziehet
Von allen Länden ein Heer.

Ein Zug zusammen kehret
Im Sundgau überall;
Der Hauf hat sich gemehret
Vor Eriort im Thal;

Daheim will niemand bleiben,
Das ist ein fremder Sinn;
Sie wollen gern vertreiben
Den Herzog von Burghun;
Man spricht, er sei ein solcher Mann,
Und was er heut verheißet,
Morgen ist er brüchig dran.

Viel mehr denn 18000 Mann,
Viel Karren und viel Wagen,
Daß ich's nicht zählen kann.

Darauf folgt die oben gegebene Aufzählung der verschiedenen Contingente. Von den Eidgenossen insonderheit heißt es:

Auf sie thät man viel lügen,
Es war von Volk ein Kern;
Viel Harnisch sie mittrugen,
Man sah sie kommen gern.

Sie waren all stark, lang und groß,
Im Heere hab' ich nicht gesehn
Von Größe ihr Genos.

Der Zug ging über Porrentruy (Pruntrut) auf Héricourt, wo sich, wie wir gehört haben, die Contingente sammelten. Vom 8. bis 13. Oct. ward die Stadt beschossen. Da rückte unter dem Grafen von Blamont ein Entsatzheer von Passavant, drei Stunden nordwärts, heran. Kaum erfuhren dies die Eidgenossen, so eilten sie, ein starker reisiger Haufe und ebenso viel Fußknechte und Bogenschützen, dem Feinde entgegen. Es war am Sonntag nach St. Martin in der Frühe, als sie die Burgunder an dem Flüschen Luzine trafen. Der stürmische Anlauf des eidgenössischen Fußvolks warf den Feind rasch über den Haufen; 3000 Mann blieben, — auf Seiten der Sieger angeblich nur 70. Diesen ersten Sieg, dem die Einnahme von Héricourt auf dem Fuße folgte, besingt Veit Weber in dem obigen Liede so:

Eine Wagenburg ward geschlagen
Vor Eriort der Stadt,
Viel Zelt' sah man aufragen,
Als wär' es eine Stadt.
Darnach grub man die Büchsen ein,
Daraus schoß man gar sehr
Durch die Mauern hinein.

Der reisige Zug eilt balde,
Sie waren gar gemuth
Und sahen's vor dem Walde
Glitzern im Harnisch gut.
Sie rannten schnelle zu dem Ziel;
Das Fußvolk eilt gar balde,
Ihrer war ebenso viel.

Da man die Welschen sah aufbrechen,
Das also mächt'ge Heer,
Da fing man an zu stechen,
Deß fluchten sie so sehr
Und kamen auch in große Noth.
Viel mehr denn dritthalb tausend,
Die wurden geschlagen todt.

Da man erstach die Summe,
Und da ihr Blut hinsloß,
Da kehrt man wieder umme
Gen Eriort zum Schloß.
Und schoß nun noch viel mehr daran.
Die Helfer sollten sein gewesen,
Die lagen auf dem Plan.

Das hat die Welschen verdrossen
Und auch die Lamparter *)
Daß man so viel geschossen;
Zwanzigtausend kamen her
Und wollten die Wagenburg greifen an.
Da man ihrer inne worden,
Da ging man fröhlich dran.

Wer hinten nachgegangen,
Drängte nach vorne hin;
Sie hatten groß Verlangen
Alle zu den Wälschen hin.
Sie liefen, als hätt' sie Der gejagt.
So viele ihrer kamen,
Man sahe keinen verzagt.

Man hat ihnen abgewonnen
Ihre Wagenburg und Spieß'
Und sie daraus verdrungen,
Deß hab'n die Berner Preis
Und dazu andre fromme Leut.
Was man ihnen abgewonnen,
Das legt man zu der Beut.

Sie wurden deß bald innen
Zu Eriort in dem Haus,
Sie standen auf den Zinnen
Und riefen Fried heraus
Und baten um Gott mit Worten süß,
Deß man sie wollt aufnehmen
Und ihnen ihr Leben ließ.

*) Lombarden.

Der Adel der war gütig,
Und dazu auch die Städt',
Sie wollten nicht sein wüthig,
Die Bitt' man ihnen thät.
Vierthalhundert ließ man zum Schloß
heraus;

Das Fähnlein von Oesterreich,
Steckt man zum Thurm hinaus.

Nach dem langen, harten Winter 1474—75 erweckte das neue Frühjahr frische Kampfeslust. Wieder stand Bern an der Spitze; Solothurn, Luzern, Basel sandten nacheinander Zuzüge. Diesmal wählte man den mittleren Weg und zog über Biel zwischen dem Bieler und Neuchâtel See gegen Pontarlier am Doubs. Es war ein wohlberechneter strategischer Plan, den man verfolgte, indem man sich, ehe der Herzog selbst im Felde erschien, der wichtigen Jurapässe zu versichern suchte. Pontarlier ward am 2. April, das Schloß am 7. genommen, die Besatzung niedergemacht. Darauf zog der Graf von Roussy, Sohn des Connetables von St. Pol, mit 7000 (od. 12000) Mann heran, wurde aber mit Verlust von zwei Bannern zurückgewiesen. Diesen Zug besingt Veit Weber in der Weise: „Die niederländischen Herren sind gezogen ins Oberland“, d. h. doch wohl nach der Melodie der alten Sempacher Schlachtlieder*):

Der Winter ist gar lang gewest,
Die Vöglein trauerten im Nest,
Die jetzt gar fröhlich singen.
Auf grünem Zweig hört man's im Wald
Gar süßiglich erklingen.

Man ist gezogen in's Herzogs Land.
Ein Stadt ist Ponterlin genannt,
Da ist der Reigen angefangen;
Darin da sieht man Wittwen viel
Gar traurig die Köpfe hängen, . . .

Deß nahmen die Welschen eben wahr,
Wohl an zwölftausend kamen dar
Zu Roß und auch zu Fuße
Und wollten's wieder gewonnen hab'n;
Deß ward ihnen schwere Buße

Tausend und vierhundert Jahr
Und siebenzig man zählt
Nach Christi Geburt fürwahr,
Da man die Wälschen fällt',
Auf Sonntag nach St. Martinstag
Nicht fern von Eriorte
Da ist gesch'eh'n die Schlacht. —

Der Mai hat bracht gar manches Blatt,
Darnach man groß Verlangen hat,
Die Heid ist worden grüne;
Darum so ist gezogen aus
Gar mancher Mann so kühne.

Die ihren Mann verloren hat.
Die Eidgenossen liefen ihnen ab die Stadt
Und stürmten dann ohn' Trauern;
Mit Gewalt gewannen sie's ihnen ab
Und warfen sie über die Mauern.

Dieselben brachten sie in Noth,
Man warf und schoß ihrer viel zu todt,
Das geschah von den Eidgenossen;
Sie brachten zwei Hauptbanner an die
Mau'r,

Die mußten sie da lassen. —

Als die Nachricht davon nach Bern kam, schickte die Stadt, um den Vortheil zu verfolgen, ein Hülfscorps von 4000 Mann unter Nicolaus von

*) Vgl. des Verfassers Aufsatz: „Gleichzeitige Lieder über die Schlacht bei Sempach“, in Grenzboten II. 1874. S. 131.

Dießbach, etwas später noch 2000 unter Petermann von Wabern. Der Erstere traf die Sieger von Pontarlier auf dem Rückzuge nach den Jura-pässen. Er übernahm den Oberbefehl, ging von neuem gegen Pontarlier und ließ die Gegend rings umher unter den Augen des burgundischen Heeres, das sich an die gefürchteten Berner nicht wagte, auf's grausamste vermüsten. Darauf ging's zu den südlichen Pässen. Hier lag das feste Granson an der Südwestspitze des Neuchâtel'ser Sees, das die Prinzen von Chalon's-Orange (Oranien),*) von Savoyen zu Lehen hatten. Am 30. April ward die Stadt erstürmt, am 1. Mai ergab sich auch das Schloß, dessen Besatzung freien Abzug erhielt. Granson ward mit Vorbehalt der savoyischen Lehnrechte in Besitz genommen. Darauf zog das eidgenössische Heer aufwärts gegen Orbe, wo die Besatzung die Stadt in Brand steckte und sich in die Burg zurückzog. Die Eidgenossen halfen den Einwohnern löschen und besetzten einen Thurm, von wo sie ein wirksames Feuer gegen die Burg eröffneten. Darauf stürmten sie das Schloß und machten die sämtliche Besatzung zur Revanche für den an der Stadt verübten Frevel nieder. Nun schickte auch Schallens, gleichwie Orbe den Prinzen von Chalon's-Orange zugehörig, rasch seine Unterwerfung und zum Schluß wurde Jougne, die letzte der burgundischen Grenzvesten im Jura, von Petermann von Wabern genommen. Die genommenen Orte, 5 an der Zahl, wurden mit Besatzungen versehen, und das Heer zog mit reicher Beute nach Bern zurück. Wir theilen Veit Weber's Beschreibung dieses Feldzuges nur nach den Hauptzügen mit:

Es ward zu Bern gesagt dem Bären,
Daß die Seinigen belagert wären,
Er thät sein' Klauen schleifen;
Er nahm viertausend Mann zu ihm;
Da hört man fröhlich pfeifen.

Er zog zu ihnen in schneller Eil,
Die Welschen machten Haufen viel
Und meinten, sie wären fed.
Der Bär grüßt sie mit Büchsensteinen,
Da flohen sie hinweg.

Das sahen die Welschen alles wohl,
Sie rannten an zum andern Mal;
Der Bär stellt sich zur Wehre
Sogar mit guter Ordnung,
Ganz nach der Hauptleute Lehre.

Sie zogen gen Pontarlier auf den Platz
Den Welschen grade da zum Tratz,
Derer war mehr denn zwölftausend;
Da sie den Bären sahen an,
Ward ihnen allen Grausen.

Der Bär eilt nach mit seiner Fahn',
Er brant', wie er vormals gethan,
Den Welschen da zu Leide.
Da er das Dorf hat gezündet an,
Da zog er auf weite Heide.

Da nun die Welschen sahen das,
Wie des der Bär so grimmig was,
Von dannen sah man sie streichen,
Und waren doch allweg vier auf ein'n,
Dennoch mußten sie weichen.

*) Das Haus der Fürsten von Chalon's-Orange starb aus mit Philibert v. Chalon's († 1531). Ihm folgte sein Schwestersohn Renatus von Nassau, Gründer des Hauses Nassau-Oranien, Onkel Wilhelm's von Oranien, des Begründers der niederländischen Freiheit. —

Darauf werden Zuzüge angeführt von Freiburg, Biel, Solothurn, Luzern und Basel; von ihnen heißt es:

Sie suchten die Bären auf dem Feld,
Vor Granfon hatt' er sich aufgestellt,
Da kam der Zug zusammen.
Da hört' man schießen Tag und Nacht,
Auf daß sie Granfon gewannen.

Am Maitag auf den Abend spat,
Da kamen die im Schloß zu Rath
Und thaten die Hauptleut' laden;
Sie sprachen: das Schloß geben wir
euch auf*)
Dem Haus Savoyen ohn' Schaden.

Drum haben sie's gezündet an,
Deß hat entgolten mancher Mann,
Der in das Schloß ist kommen.
Sie liefen erstlich in die Stadt
Und löschten da mit Frommen.

Darnach so stürmte man das Schloß,
Man achtet Wurf nicht noch Geschloß,
Sie hieben ein Loch in die Mauern;
Dadurch schlüpft mancher kühne Mann,
Der um sich hat kein Trauern.

Da nun die Welschen sahen das,
Wie schon das Schloß erstiegen was,
Sie warfen hin ihr Wehre
Und baten, daß man sie aufnähme
Um Gott und unser Frauen Ehre.

Sie hatten einen Thurm genommen,
Da konnt' man lange nicht zu ihnen kommen,
Es waren gar viele drinnen.
Sie mehrten da sich lange Zeit,
Doch konnte keiner entinnen.

Drin waren mehr denn hundert Mann,
Die mußten ihr Leben geben dran,
Dabei will ich nicht lügen:

Es folgt die Uebergabe von Etschales (Schallens) und die Einnahme von Jungi (Jougne), von dem es heißt:

Darnach an einem Sonntag früh,
Da rief man den frischen Gefellen zu,
Die stürmten die Stadt mit Freuden;
Sie hieben auf die Thür' und Thor
Und kamen hinein ohn' Leiden.

Man besetzt' das Schloß mit Leuten gut,
Darnach zog man mit frischem Muth
Gen Orban vor die Stadt;
Darin war auch ein gutes Schloß,
Das feste Mauern hat.

Die Gefellen nahmen den Kirchthurm ein
Und schossen in die Burg hinein,
Daß es gar laut erkrachet;
Wiewohl es war ein großer Ernst,
Des Schießens mancher lachet.

Die von Berne stürmten vorne dran,
Und die von Basel hinten an,
Sie waren drei Genossen.
Das Fähnlein von Luzern, weiß-blau,
Sah man auch bald im Schlosse.

Hätten sie das gethan bei Zeit,
Das Leben ließ man ihnen heut;
Nun wollt' man sie nicht ehren.
Da nun die Welschen sahen das,
Begannen sie sich zu wehren.

Es geschah nie keinem größ're Noth:
Man warf sie, lebendig oder todt,
Allesammt über die Zinnen.
Schloß Orban that man mit Gewalt
Den Welschen abgewinnen.

Man lehrte sie allesammt über die Mau'r
Ohn' alles Gefieder fliegen.

*) Uebergeben wir euch.

Zungi ist eine gute Best,
Unter den fünfen die allerbest,
Sie schließt Savoyer Lande.

Darauf der Schluß:

Der Bär war gelaufen aus der Höhl',
Es ist ihm gungen also wohl,
Wieder heim ist er gesprungen.

Die von Bern besetzten es gar wohl
Und nahmen's zu ihren Handen.

Gott geb' ihm fürbaß Glück und Heil!
Beit Weber hat's gesungen. —

Bilder aus Mecklenburg.

2. Wie ein Gericht verschwindet.

Von

Hugo Gaedcke.

Mein Freund, der Advokat, erzählt:

Als ich eines Tags ein Kündigungsschreiben an einen Mecklenburgischen Erbpächter abgesendet hatte, erhielt ich meinen Brief am folgenden Tage als unbestellbar von der Post zurück. Der Postbeamte an dem Ort des Adressaten hatte auf meinem Schreiben bemerkt: „Adressat wohnt nicht mehr hier am Ort; übrigens ist er bereits todt.“ Das erschien mir sehr natürlich. Als ich aber am nächsten Tage nach Dingelskirchen ein Executionsgesuch absendete gegen einen Pächter zu D. und dieses Schreiben ordnungsmäßig an das Patrimonialgericht über das Gut D. in Dingelskirchen richtete, da dies eben- genannte Gericht seinen Sitz in Dingelskirchen hatte: war ich nicht wenig erstaunt; als ich auch dies Schreiben am nächsten Tage durch die Post als unbestellbar zurückerhielt. Mein Brief trug den Vermerk der Post zu Dingelskirchen: „Das Patrimonialgericht über D. ist nicht mehr.“ —

Das Patrimonialgericht über D. ist nicht mehr?! Das klang doch sicherlich höchst wunderbar. Man hat erschreckliche Beispiele, daß ganze Dorfschaften in den Boden sinken, daß ein Vineta oder Julin in die Wogen des Meeres untertaucht, wo nur an stillen sonnigen Tagen hier und da noch ein verlornes Stück Mauerwerk von der vergangenen Herrlichkeit Zeugniß giebt, — daß aber ein ganzes Gericht mir nichts dir nichts spurlos verschwindet, dieses wollte mir nicht in den Sinn.

Ich schrieb an den Bürgermeister von Dingelskirchen, welcher gleichzeitig bisher das Richteramt für das Rittergut D. verwaltete; ich hatte ja seine Namensunterschrift bis dahin noch unter den Decreten des Patrimonial-